

TSANTSA 8 / 2003

FIGURE DU COSMOPOLITISME

FORMEN VON KOSMOPOLITISMUS

Rezenion : LICHTENSTEIGER Sabina. 2003. Representations of
Feminity and the Careers of Female Software Engineers in Bangalore,
India

Astrid Sigrist

TSANTSA, Volume 8, May 2003, pp. 196 - 198

Published by:

Société Suisse d'Ethnologie/Schweizerische Ethnologische Gesellschaft, Bern

The online version of this article can be found at:

<http://www.tsantsa.ch>

Contact us at:

tsantsa@seg-sse.ch



This work is licensed under a
Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 2.5 Switzerland License



Anweisungen nicht nur befolgen sollen, sondern dass sie als informierte KlientInnen für ihre Entscheidungen letztlich auch selbst verantwortlich sind. Mit Rückgriff auf Foucault erklärt die Autorin dieses Phänomen als eine im Entstehen begriffene neue symbolische Strukturierung von Macht und als Implementierung eines neuen Disziplinierungsregimes.

Im letzten Kapitel (*Fighting over Patients and Power*) analysiert Kopp den Anerkennungsgewinn von medizinisch-technischem Spezialwissen und den Anerkennungsverlust von aus der therapeutischen Erfahrung resultierendem Wissen. *Ars medica* verliert gegenüber der *Evidence Based Medicine* (EBM) an Boden. EBM besagt, dass Praktiker einerseits in die Forschung eingebunden, andererseits ermächtigt werden, durch den schnellen Zugriff auf Forschungsergebnisse und neue Behandlungsmethoden die Patientenbehandlung besser dem wissenschaftlichen Diktat zu unterstellen. EBM hat nicht zuletzt durch die HIV/Aids-Forschung an Terrain gewonnen, mussten doch Behandlungspläne fortgehend an den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisstand angepasst werden.

Ohne Zweifel handelt es sich bei Kopp's Buch um ein wegweisendes Werk, dem sowohl MedizinerInnen als auch EthnologInnen Beachtung zukommen lassen sollten. Vielleicht stärker noch als das konsequente Abstützen der oft weitreichenden Wertungen und Interpretationen auf quantitatives Material fällt ins Auge, dass es der Autorin gelungen ist, anhand des HIV/Aids-Komplexes eine eigentliche Ethnographie zu erstellen. Beispielhaft wird vor Augen geführt, wie in der heutigen Zeit generiertes medizinisches Wissen in die

Körper der Menschen hinein gelangt. Das in der Medizin zum Vorschein kommende neue disziplinarische Modell dürfte wohl stellvertretend für andere gesellschaftlichen Teilbereiche stehen.

Hans-Rudolf Wicker

LICHTENSTEIGER Sabina. 2003. *Representations of Femininity and Careers: Female Software Engineers in Bangalore, India*. Zürich: Argonaut (Zürcher Arbeitspapiere zur Ethnologie). 151 S. ISBN 3-905553-14-7.

Seit Ende der 90er Jahre ist in Zeitungen, aber auch in Dokumentarfilmen (wie z.B. in der Filmreihe *Brennpunkt Indien* auf ARTE im April 2003), von einer sogenannten «neuen Moderne» auf dem indischen Subkontinent zu lesen und zu hören. Gemeint ist dabei vor allem die bis anhin florierende Software-Industrie. Diese steht auch im Zentrum der Untersuchung von Sabina Lichtensteiger, die sich im Rahmen ihrer Lizentiatsarbeit mit dem Aspekt der Weiblichkeit und den Karrieren von Software-Ingenieurinnen beschäftigt. Lichtensteiger setzt allerdings ein Fragezeichen hinter die Annahme, dass dieses moderne Berufsfeld notwendigerweise im Widerspruch zu indischen Traditionen stehen muss.

Für ihre Arbeit hat sich Lichtensteiger 1997 acht Monate in Bangalore, der Hauptstadt des Bundesstaates Karnataka, aufgehalten. Diese Stadt gilt nicht nur als sehr kosmopolitisch, sondern wird oft auch als das *Silicon Valley* Indiens bezeichnet. Für ihre Untersuchung führte Lichtensteiger knapp siebzig semi-strukturierte Interviews mit Software-Ingenieurinnen (und einigen wenigen Software-Ingenieuren), mit Direktoren von Software-Firmen sowie mit Personen aus dem Human-Resource-Bereich und der Marketing-Branche. Ausgewertet hat die Autorin die Daten nach qualitati-

ven Methoden. Obwohl alle Gespräche in die Analyse eingeflossen sind, konzentriert sich Lichtensteiger in ihrer Auswertung vor allem auf die Aussagen von 25 Software-Ingenieurinnen, zu denen sie im Anhang der Arbeit ausführliche Angaben betreffend Kaste, Alter, Ausbildung der Eltern, eigener Ausbildung etc. aufführt.

In theoretischer Hinsicht arbeitet Lichtensteiger auf zwei Ebenen: In Bezug auf die Debatte um Bilder und gelebte Praxis der Weiblichkeit stützt sie ihre Argumentation grundsätzlich auf Bourdieu (1977), verweist aber auch auf Connell (1995) und den Ansatz von Yanagisako und Collier (1987). Zudem gelingt es der Autorin in der Diskussion um die Verbindung von Arbeit und Karriere, die Ansätze von Wajcman (1998) und Heintz et al. (1997), die in westlichen Gesellschaften forschen, mit denen von Standing (1991) und Liddle und Joshi (1986), die im indischen Kontext forschen, geschickt zu einem Ganzen zu verknüpfen. Auf diese Weise erhält die Arbeit ein gutes theoretisches Fundament, mit dem Lichtensteiger vorzüglich zu arbeiten weiss.

Inhaltlich steht im Zentrum der Arbeit die Frage nach der Vereinbarkeit von sogenannten «weiblichen» Attributen und Bildern mit dem Beruf der Software-Ingenieurin und seinen Anforderungen an technischem Wissen, Mobilität und langen Arbeitstagen – alles Faktoren, die landläufig dem Bild eines für Frauen geeigneten Berufes widersprechen. In Indien wie auch im Westen wird den Frauen ein minderes Interesse an technischen Berufen nachgesagt; ausserdem erschwere der rasante technische Wandel, der in der Software-Branche herrscht, den beruflichen Anschluss für Frauen nach einer

möglichen Babypause; ausserdem ist die Arbeitssituation in diesem Berufsfeld durch Projektarbeit gekennzeichnet, die öfters zu längeren Reisen im In- und Ausland führen kann. Nicht nur die Distanz, sondern auch die Dauer einer Reise kann ganz unterschiedlich sein, die Spannweite erstreckt sich von wenigen Wochen bis zu einem Jahr und mehr; ein Faktor, der ebenfalls nur schlecht mit einem Familienleben zu vereinbaren scheint. Damit nicht genug: auch die Struktur der Arbeitstage vor Ort in Indien kann für Frauen als nicht optimal betrachtet werden. Oft erwartet man von den Arbeitenden in der Software-Branche lange Arbeitstage oder gar eine zusätzliche Präsenz an den Wochenenden. Dies bedeutet, dass Frauen spät am Abend noch nach Hause fahren müssen. Ein Umstand, der im Hinblick auf den Faktor «Sicherheit» im indischen Kontext als nicht unbedenklich gilt.

Trotz all dieser scheinbar Karriere hemmenden Faktoren für Frauen in der Software-Industrie zeigt Lichtensteiger in ihrer Arbeit, dass diese Branche gesellschaftlich als eine für Frauen passende Berufswelt anerkannt wird, was sich auch in der hohen Anzahl an weiblichen IT-Studierenden niederschlägt (1997 waren 40-50% der IT-Studierenden weiblich). Doch nicht für alle Frauen ist der Zugang zu dieser Studienrichtung trotz Begabung einfach. Zwar spielt die Kaste, wie Lichtensteiger zeigt, bei der Berufs- bzw. Studienwahl weniger eine Rolle, dafür der familiäre Hintergrund. So kommen die meisten jungen Frauen aus gut situierten Familien und/oder Familien mit prestigereichen Berufen. Dazu arbeiten die Väter dieser Frauen oft bereits im technischen Bereich. Überdies erweisen sich die Mütter – unabhängig von

ihrer schulischen Ausbildung – als grosse Unterstützung ihrer Töchter für die Karriere in der Software-Industrie. Nicht zu unterschätzen ist auch die Kombination von Berufswahl und deren Folgen für die Suche nach einem späteren Ehepartner. Die hohen Einkommen der Software-Ingenieurinnen sind für eine zukünftige Familie wichtig, steigen doch die Preise für die indische Mittelklasse ständig. Da die meisten Ehen in Indien – auch innerhalb des untersuchten Samples – arrangierter Art sind, sind Ausbildung und Beruf der Frau wichtige Faktoren, um für sie einen passenden Ehepartner zu finden. Lichtensteiger weist darauf hin, dass die Berufswahl daher nicht von der Heiratsstrategien getrennt werden kann. Und insofern gewinnt der Faktor der Kaste, wenn auch der Klasse untergeordnet, wieder an Bedeutung.

Trotz Intelligenz und guten Leistungen haben die Frauen aber auch mit Vorurteilen im Arbeitsalltag zu kämpfen. Da Frauen auch familiären Verpflichtungen (wie Haushalt und Kinderbetreuung) nachkommen müssen, wird ihnen oft die Fähigkeit abgesprochen, sich wie Männer vollumfänglich in ihrer Arbeit engagieren zu können. Dieses Argument ist aus der Literatur auch für den Westen bekannt. Interessant ist nun in dieser Studie, dass die Frauen in Indien auf dieses Vorurteil anders als ihre Kolleginnen im Westen reagieren. Während diese gesellschaftliche Vorstellung im Westen dazu geführt hat, dass Frauen sich entweder gar nicht um Berufe im technischen Bereich bzw. um Management-Posten bemühen, oder darauf verzichten, eine Familie zu gründen, wollen die indischen Frauen beides: Familie und Karriere. So ist es für sie grundsätzlich keine Option, kinderlos oder ohne Familie zu



leben. Gleichzeitig wollen viele Frauen auch nicht auf eine Karriere verzichten. Dass dies auch tatsächlich möglich wird, hat verschiedene Gründe: So ist die Kinderbetreuung in Bangalore relativ einfach zu organisieren. Wer nicht auf die Hilfe der Familie zurückgreifen kann, findet ein breites Angebot an Krippen oder kann ein Kindermädchen anstellen, das nur für die Betreuung der eigenen Kinder zuständig ist. Manchmal braucht es Zeit, bis eine zufriedenstellende Betreuungslösung gefunden wird. Doch diese Schwierigkeit führt nicht dazu, dass Frauen deswegen auf eine Karriere verzichten würden. Die Vereinbarkeit von Familie und Karriere wird zudem durch den Umstand erleichtert, dass die Kinder in Indien bereits mit drei Jahren eingeschult werden, und diese Einrichtungen sind – zumindest in Bangalore – Tagesschulen.

Zusätzlich zu diesen eher strukturellen Rahmenbedingungen gilt es auf der symbolischen Ebene zu beachten, dass sich in Indien Repräsentationen der Weiblichkeit traditionell nicht nur auf die Rolle der Mutter, sondern auch der Lehrerin und insbesondere auf diejenige der Organisatorin beziehen. Eine Software-Ingenieurin, die Familie und Karriere vereint, kann beispielsweise in der Legitimation einer Management Position – um gesellschaftlichen Vorstellungen der Weiblichkeit nicht zuwider zu laufen – nicht nur auf das Bild der Mutter, sondern auch auf das der Organisatorin zurückgreifen.

Leider nehmen die Männer, wie Lichtensteiger selbst feststellt, in dieser Studie nur wenig Platz ein. Zweifellos hätte ein solches Unterfangen die Möglichkeiten dieser Studie gesprengt. Deshalb beschränkt sich Lichtensteiger bewusst auf die Perspektive der

Frauen, bringt aber stellenweise gezielt männliche Kommentare ein. Dennoch wird beim Lesen der Hunger nach «mehr» geweckt. Es wäre zum Beispiel interessant zu erfahren, wie die Ehemänner der interviewten Frauen ihre familiäre und berufliche Situation betrachten. Dasselbe gilt für das Berufsfeld der Software-Ingenieurinnen. Aus einer Gegenüberstellung der beiden Perspektiven könnten sich weitere interessante Felder eröffnen.

Die Studie von Lichtensteiger erlaubt einen äusserst interessanten Einblick in die Lebenswelten der Software-Ingenieurinnen in Indien. Zudem bringt sie der Diskussion um die Vereinbarkeit von Beruf, Karriere und Familie auch im westlichen Kontext neue Einsichten. Denn technische Berufe können sehr wohl weiblich sein, mit oder ohne Kindergeschrei!

Astrid Sigrist

TORNAY Serge. 2001. *Les fusils jaunes: générations et politique en pays Nyangatom (Ethiopie)*. Nanterre: Société d'ethnologie (Sociétés africaines; 14). 363 p. ISBN 2-9011-6164-2

Etonnante collection que celle de la vénérable Société d'ethnologie de Paris! Elle publie les ouvrages qui couronnent la carrière des meilleurs ethnologues français; ouvrages souvent brillants qui font honneur tant aux terrains exotiques de longue durée dans les anciennes colonies qu'aux analyses structurales sur des continents entiers, mais qui, parfois, fleurent bon l'ethnologie d'autrefois. Ainsi en est-il de plusieurs monographies africanistes parues ces dernières années dont la dernière est celle de Serge Tornay.

Certes, la monographie paraît aujourd'hui quelque peu désuète, alors que les ténors d'une vague pseudo-post-moderne cherchent à nous convaincre de la vacuité des théories anthropologiques et des merveilles du nombrilisme académiques sous les autours d'une réflexivité mécomprise et travestie. Toutefois, rien ne remplace le laborieux travail de terrain, la minutie des descriptions terre-à-terre, la récolte empathique de récits de vie ou le dépouillement des archives pour nourrir une analyse générale d'une société et des principes qui la structurent.

Le livre de Serge Tornay – ethnologue valaisan établi à Paris depuis plusieurs décennies – résume, en un peu moins de quatre cents pages, les résultats de terrain d'une vie de recherches. Il touche des thèmes aussi différents que